Aus Schwarzwälder Fichtennadeln gewonnen

Ein alt bekanntes, vorzügliches Mittel

— gegen —

Rheumatismus,

Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,
Reißen im Gesicht,

Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,
Gliederreißen,

Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,
Frostbeulen,

Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht. Gicht,
Gicht, Gicht,
Gicht, Gicht,

Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,
Hexenschuß,

Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,
Hüftenleiden,

Brandwunden,

Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,
Verstauchungen,

Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,
Steifen Hals,

Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,
Quetschungen,

Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,
Brühungen,

Frische Wunden,
Frische Wunden,
Frische Wunden,

Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,
Schnittwunden,

Zahnschmerzen,

und alle Schmerzen, welche ein äußerliches Mittel benöthigen.

Unfälle, mit Schmerzen verbunden, kommen dann und wann in jeder Familie vor und es ist daher Pflicht eines Jeden, stets ein Mittel bei der Hand zu haben, welches nicht allein sogleich Stillung der Schmerzen bringt, sondern welches auch das Uebel in kurzer Zeit heilt. Alles dieses vollbringt das

St. Jakobs Oel

Jeder Flasche St. Jakobs Oel ist eine genaue Gebrauchs-Anweisung in deutscher, englischer, französischer, spanischer, schwedischer, holländischer, dänischer, böhmischer, portugiesischer und italienischer Sprache beigegeben.

Eine Flasche St. Jakobs Oel kostet 50 Cents, fünf Flaschen für $2.00) ist in jeder Apotheke zu haben oder wird bei Bestellungen von nicht weniger als $5.00 frei nach allen Theilen der Vereinigten Staaten versandt. Man adressire:

A. Vogeler & Co.,
Baltimore, Md.

Eine Briefmarke eingesandt an obbenannten A. Vogeler & Co. in Baltimore, Md., sichert jedem, sich dafür Interessirenden, ein Exemplar des Illustrirten

Hamburger Familien-Kalenders

Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(6. Fortsetzung.)

„Ja, er sagte, ein Herr v. Specht habe das Pferd für die Nacht gemiethet."

„Der Commissär forschte nicht weiter, sondern begab sich ohne Zögern zu dem Wirthe, von dem er sich den Hergang erzählen ließ.

„Am Morgen jenes Tages," berichtete Schmoller, „kam ein Herr zu mir, der mein Pferd für einige Stunden der Nacht zu miethen wünschte; er theilte mir mit, daß es sich um ein Rendezvous handle, und daß er deßhalb erst spät am Abende fortreiten könne. Er war ein großer, feingekleideter Herr und nannte sich v. Specht."

„Sagten Sie ihm das Pferd sofort zu?" fragte Pitt.

„Nein, ich hatte den Herrn nie zuvor gesehen, und Sie wissen, daß man nie vorsichtig genug sein kann. Es konnte möglicherweise ja ein Betrüger sein. Ich trug deßhalb Bedenken; sobald er dies merkte, erbot er sich, mir den Werth des Pferdes zur Sicherheit zu hinterlassen."

„Nahmen Sie das Anerbieten an?"

„Ja, er gab mir, als er das Pferd gesehen hatte, hundert und fünfzig Thaler. Am Abende nach elf Uhr stellte er sich ein und ritt fort."

„Und wann kehrte er zurück?"

„Gegen drei Uhr Nachts."

„Sahen Sie ihn dann?"

„Ja, ich mußte mich doch überzeugen, ob das Pferd keinen Schaden erlitten hatte, außerdem gab ich ihm das Geld zurück."

„Bemerkten Sie vielleicht ob der Herr sehr erregt war, als er zurückkehrte?"

„Er war schnell geritten, denn das Pferd dampfte."

„Woher wissen Sie, daß dies in der Nacht vom 20. zum 21. Juli war? Es sind mehrere Wochen seitdem verflossen, — sollte Ihr Gedächtniß so treu sein?"

„Auf mein Gedächtniß allein würde ich mich nicht verlassen," gab der Wirth zur Antwort. „Ich habe sofort am folgenden Tage die zwei Thaler, welche ich für das Pferd erhalten hatte, in mein Buch eingetragen, und das war am 21 Juli."

„Hat er Aehnlichkeit mit diesem Bilde?" fragte Pitt, indem er eine Photographie des Barons aus der Tasche nahm und dem Wirthe zeigte.

„Dieser Herr war es!" rief Schmoller, ohne lange zu prüfen.

Er untersuchte das Pferd und maß den Hinterhuf desselben. Die Größe stimmte genau mit der Spur, welche er am Morgen nach dem Morde hinter dem Garten des Gutes gemessen hatte, überein.

Es war für ihn nicht der geringste Zweifel mehr, daß Selditz die That begangen hatte und zwar, daß es seine Absicht gewesen war, den Freiherrn zu erschießen. Die Beweise, welche hierfür sprachen, waren gravirend und standen sämmtlich im Zusammenhange, so daß sie kaum eine Lücke übrig ließen. Dennoch zögerte er, den Baron sofort zu verhaften.

Er fuhr zum Gute des Freiherrn.

Der Freiherr empfing ihn auf der Veranda vor seinem Zimmer mit zurückhaltender Kälte, es schien ihm der Besuch nicht angenehm zu sein.

„Es ist mir endlich gelungen, den Mörder des Herrn von Malten zu entdeckrn," sprach Pitt.

Der alte Herr zuckte erschreckt zusammen, seiner Brust schien der Athem zu fehlen. Man sah es ihm an, welche Mühe es ihm kostete, seine Fassung zu bewahren.

„Wer, — wer?" fragte er dann. Er konnte diese Worte kaum hervorbringen, seine ganze Gestalt zitterte.

Der Commissär empfand Mitleid mit ihm, — er durfte ihn jedoch nicht schonen.

„Ihr Neffe,—der Baron von Selditz," gab er zur Antwort.

Der Freiherr sprang empor, mußte sich jedoch an der Lehne des Stuhles halten.

„Haben Sie Beweise, — rief er mit mühsam hervorgepreßter Stimme.

„Ja," erwiderte der Commissär und theilte ihm Alles mit.

Schweigend, den Blick starr vor sich hingerichtet, hörte Mannstein ihm zu.

Er sank auf den Stuhl zurück und barg das Gesicht in beiden Händen.

Der Commissär begriff den Schmerz des Mannes, dem die Ehre und Reinheit seines Namens stets heilig gewesen waren.

Endlich richtete sich der Freiherr wieder empor.

„Ist der Unglückliche bereits verhaftet?" fragte er.

„Noch nicht."

„Giebt es keinen Weg der Rettung für ihn?"

„Keinen."

„Herr Commissär, — noch liegt es in Ihrer Hand — geben Sie ihm die Möglichkeit, sich zu retten, haben Sie Mitleid mit mir,—verschweigen Sie, daß er—ein Mörder ist, und die Hälfte meines Vermögens will ich Ihnen geben. Ich will ihn bewegen, daß er Europa für immer verläßt! Ich bitte nicht für ihn,—sondern nur für das Andenken seines Vaters und meiner armen Schwester!"

„Herr Freiherr, Sie wissen, daß meine Pflicht dies nicht gestattet," gab Pitt ruhig zur Antwort.

„So mag es geschehen!" sprach er.... Es klangen diese Worte, als ob er sein eigenes Urtheil unterschrieben hätte.

Der Commissar entfernte sich.

Der Freiherr sank auf einen Stuhl, seine Kraft schien erschöpft zu sein, der Schmerz überwältigte ihn. Starr, mit dumpfer Verzweiflung blickte er vor sich hin. Dann sprang er plötzlich auf und trat an den Schreibtisch. Hastig schrieb er einige Zeilen nieder und versiegelte dieselben. Hierauf verließ er das Zimmer und Haus und rief seinen Reitknecht.

„Sattle mein Pferd und bringe diesen Brief an meinen Neffen," befahl er. „Reite so schnell, als Du kannst, mag auch das Pferd darauf gehen, —es handelt sich um Minuten! Du läßt Dich durch nichts zurückhalten, — einen halben Jahreslohn verspreche ich Dir, wenn Du meinen Befehl schnell ausführst, — nun beeile Dich!"

Der verheißene Lohn wirkte, in wenigen Minuten sprengte der Reitknecht von dem Hofe des Gutes der Stadt zu, um den Brief seines Herrn zu überbringen.

Der Commissär fuhr der Stadt zu, fest entschlossen, bei seiner Ankunft den Baron sofort zu verhaften. Er dachte an den Schmerz des kleinen Freiherrn, als er hinter sich den schnellen Hufschlag eines Pferdes vernahm. Sich umblickend erkannte er Mannsteins Reitknecht. Sollte der Freiherr ihm denselben nachschicken, um ihm noch irgend eine Mittheilung machen zu lassen?

Der Reitknecht näherte sich dem Wagen, ohne das Pferd anzuhalten. „Halt! Halt!" rief ihm Pitt befehlend zu; der Reiter sprengte vorüber, ohne zu hören.

Der Commissär errieth, daß der Reitknecht eine Botschaft an den Baron zu überbringen habe, daß der Freiherr ihn von dem, was ihm bevorstand in Kenntniß setzte. Dies hatte er nicht erwartet.

Nach kurzer Zeit langte er in der Stadt und vor dem Hause, in welchem der Baron wohnte, an. Er merkte einen der Polizeidiener auf der Straße und winkte ihn zu sich heran.

„Ist nicht vor kurzer Zeit ein Reitknecht hierher gekommen?"

„Ganz recht; derselbe stieg ab und ging in das Haus."

„Ist er noch darin?"

„Nein, er kam nach wenigen Minuten wieder zurück und zog das Pferd dort in die Nebenstraße. Mein Kamerad folgte ihm, um ihn zu beobachten, denn wir hatten gehört, daß er fragte, ob der Baron zu Hause sei."

Der Commissär athmete erleichtert auf, als er erfuhr, daß Sedlitz noch nicht geflohen war. Er durfte mit der Verhaftung nicht zögern und doch mochte er dieselbe mit dem einen Polizeidiener nicht vornehmen, da er auf einen heftigen Widerstand gefaßt sein mußte.

Er trat schnell in das Haus ein. An der Thür des Barons angelangt, versuchte er dieselbe zu öffnen, sie war verschlossen.

„Wer ist da?" fragte des Barons Stimme von innen.

„Ich komme von dem Freiherrn, öffnen Sie schnell!" rief der Commissär.

Selditz öffnete die Thür, fuhr indessen erschreckt zurück, als er die Polizeibeamten erblickte. Hastig wollte er die Thür wieder zuschlagen, es war zu spät, Pitt drang bereits in das Zimmer und eilte mit dem Rufe: „Im Namen des Gesetzes!" auf ihn zu.

Der Baron sprang zurück, hastig ergriff er eine der beiden Pistolen, welche auf dem Tische in Bereitschaft lagen, um sie mit sich zu nehmen. Er erhob dieselbe und richtete sie auf den Commissär.

Das Auge fest auf ihn gerichtet, sprang Pitt zur Seite und dann auf ihn zu, das Pistol blitzte auf, allein die Kugel fuhr, ohne zu treffen, in die Wand. Selditz stürzte zu der Thür, welche in den Garten führte, der Commissär war jedoch noch gewandter und stieß ihn, ehe er dieselbe erreichte, zurück. Die Polizeidiener erfaßten den Verbrecher, der wie ein Verzweifelter mit dem Pistol um sich schlug.

Schnell wurden seine Hände gefesselt, —er war wehrlos.

Der Commissär warf einen Blick durch das Zimmer, in welchem die größte Unordnung herrschte. Der Sekretär war geöffnet, mehrere Fächer waren aufgezogen, Papiere lagen umher. Auf dem Tische lagen Werthsachen, auf dem Sopha Kleidungsstücke. Der Baron hatte offenbar seine werthvollsten Sachen in der Eile zusammengesucht um sie mitzunehmen.

Ein halb geöffneter Brief lag auf dem Tische, der Commissär nahm ihn zur Hand und hatte sogleich gefunden, was er suchte.

Die wenigen flüchtich geschriebenen Zeilen waren von der Hand des Freiherrn und lauteten:

„Unglückseliger! Deine Schuld ist entdeckt, in kurzer Zeit wirst Du verhaftet werden! Hoffentlich besitzest Du noch so viel Ehrgefühl und Muth, daß Du vor dem einzigen Schritte, der Dir übrig bleibt, nicht zurückschreckst! Die Selditz haben immer den Tod der Schande vorgezogen.

Dein unglücklicher Onkel."

Nicht ohne Erschütterung blieb das Auge des Commissärs auf diesen Zeilen haften. Es sprach sich in den wenigen Worten der entschiedene und fest an seiner Ehre haltende Sinn des kleinen Herrn aus. So wie er schrieb, würde er selbst gehandelt haben, er hätte unter allen Umständen den Tod der Schande vorgezogen, allein er hatte sich in seinem Neffen geirrt. Dieser hatte nicht den Muth gehabt, das Pistol an die eigene Stirn zu setzen, — er hatte fliehen wollen!

Der Commissär steckte den Brief in seine Tasche, denn er enthielt einen Beweis mehr. Nachdem er des Barons Sachen flüchtig durchsucht und die beiden Pistolen zu sich genommen hatte, sandte er den einen der Polizeidiener fort, um einen Wagen zu holen.

Der Freiherr hatte von der Verhaftung seines Neffen Kenntniß erhalten und war auf das Schmerzlichste erschüttert. Der Unglückselige hatte nicht einmal so viel Muth besessen, um den Tod der Schande vorzuziehen. Es war kein Selditz, und er zweifelte jetzt fast, daß er der Sohn seiner Schwester sei. War es möglich, daß ihr Sohn so entarten konnte!

Während er in seinem Zimmer saß und hieran dachte, trat der Diener ein und meldete Frau von Malten an.

Frau von Malten eilte ihm entgegen, die Züge ihres Gesichtes verriethen die größte Erregung.

„Ist es wahr, — ist es wahr?" rief sie. Sie war nicht im Stande, weiter zu sprechen, ihre Augen ruhten auf dem Gesichte des alten Herrn, als wolle sie die Antwort im Voraus lesen.

„Daß Ihr Neffe meinen unglücklichen Mann,—daß er,—er...." Das schreckliche Wort vermochten ihre Lippen nicht auszusprechen.

„Es ist wahr," sprach er mit mühsam hervorgepreßter Stimme.

„Allmächtiger Gott! rief die unglückliche Frau und preßte die Hand vor die Augen.

„Und es ist wahr, daß Ihr Neffe Sie hat tödten wollen?"

„Es war seine Absicht. Aber nennen Sie ihn nicht meinen Neffen. Es gibt kein Band mehr zwischen ihm und mir, ich habe mich von ihm losgesagt für immer, denn er ist ein ehrloser, feiger Verbrecher! Seine Eltern würden ihm fluchen, wenn sie noch lebten,—ich thue es nicht, weil es zwischen ihm und mir gar keine Beziehung mehr gibt!"

„Und dieser Mensch wagte noch zu uns zu kommen und um Emmy's Liebe zu werben, nachdem er ihren Vater ermordet!"

„Das arme Mädchen! Begreifen Sie nun, weshalb ich nicht dulden durfte, daß er wieder zu Ihnen kam! Ich hatte damals die Gewißheit noch nicht, allein schon der Verdacht war mir entsetzlich. Er wird jetzt die Strafe erleiden, welche er verdient. Ich hatte ihm noch im letzten Augenblicke, als seine Schuld bereits entdeckt war, die Möglichkeit geboten, den Tod der Schande vorzuziehen, er hat nicht den Muth dazu besessen, er hat keine Ehre mehr. Jetzt würde ich ihn nicht retten, und wenn ich es mit dem Ausstreken dieser Hand thun könnte."

Früh am andern Morgen, als er kaum aufgestanden war, meldete ihm der Diener, daß ein fremder Mann ihn zu sprechen wünsche.

Ein Mann in der blauen Blouse des Arbeiters erschien in der Thür, sein Blick war ein ängstlicher, scheuer. Prüfend ruhte sein Auge auf dem Freiherrn, als wolle er in dessen Zügen im Voraus lesen, was er zu erwarten habe. Dann trat er schnell, hastig ein.

„Bitte, lesen Sie diese Zeilen von der Hand Ihres Neffen," sprach der Fremde, indem er einen Brief aus der Blouse zog.

Die wenigen Zeilen lauteten:

„Ich bin entflohen. Gieb dem Ueberbringer dieser Zeilen, meinem Retter,—fünfhundert Thaler. Es ist das Letzte, um das ich Dich bitte. Schlägst Du es mir ab, so bin ich mit meinem Retter verloren, denn wir sind augenblicklich ohne Mittel, um die Flucht fortzusetzen, — das Gefängniß wird uns wieder aufnehmen.

Dein unglücklicher Neffe."

Des Freiherrn Hand zitterte heftig. „Er ist entflohen?" rief er.

„Ja, durch meine Hilfe, gab der Mann zur Antwort. „Ich war sein Wächter im Gefängnisse, er überredete mich, ihm zur Flucht behilflich zu sein und versprach mir zwanzigtausend Thaler, wenn seine Flucht gelinge."

„Wo ist der Unglückselige?"

„Er erwartet mich im Walde."

„Er ist hier, so nahe!" rief der Freiherr erregt aufspringend. Hastig schritt er im Zimmer auf und ab und schien mit einem Entschlusse zu kämpfen.—„Ich kenne ihn nicht mehr, — mir ist er ein Fremder!" sprach er dann ruhiger. „Mag seine Flucht gelingen, mag er wieder ergriffen werden, — mich soll es nicht mehr erregen. Mein Herz kennt ihn nicht mehr, — meine Hand bleibt ihm verschlossen!"

„Hier—hier haben Sie das Doppelte, was der Unglückselige verlangte. Nun fliehen Sie, denn ich will Ihr Unglück nicht! Geben Sie ihm das Geld nicht, sagen Sie es ihm nicht, fliehen Sie allein, denken Sie nur an Ihre Rettung!"

Eine Stunde später kam bereits der Criminalcommissär Pitt. Mannstein ließ ihn in sein Zimmer führen.

„Herr Freiherr, Ihr Neffe ist in der vergangenen Nacht aus dem Gefängnisse entflohen," sprach der Commissär.

„Wie ist dies möglich gewesen?" fragte Freiherr.

„Sollten Sie das wirklich noch nicht wissen?" warf er ein.

„Auf mein Wort nicht," versicherte der Freiherr.

„Die Eisenstäbe vor dem Fenster seiner Zelle sind durchfeilt, an einem Seile hat er sich hinabgelassen. Er ist bei seiner Flucht durch Andere unterstützt worden, die ihm das Seil und die Feile gegeben haben. Auch sein Wärter scheint für den Fluchtplan gewonnen zu sein, denn seit heute ist derselbe verschwunden."

„Herr Commissär, ich habe es nicht gethan. Mag der Entflohene wieder ergriffen und verurtheilt werden, wie er es verdient,—ich habe mich gänzlich und für immer von ihm losgesagt!"

Es war längst des Freiherrn Absicht gewesen, die aufzusuchen, an welchen der Entartete zuerst ehrlos gehandelt hatte.

Konnte er das, was sein Neffe an der Tochter seines Jugendfreundes verschuldet hatte, nicht sühnen? Er würde es bereits gethan haben, hätte nicht ein Gedanke ihn zurückgehalten. Er hatte Elsen's Mutter geliebt. Es war seine Absicht gewesen, ihr seine Liebe zu gestehen und um ihre Hand anzuhalten, nur hatte er nicht den Muth dazu gefunden. Er, der vierzigjährige Mann, hatte dem damals zwanzigjährigen schönen Mädchen gegenüber eine Befangenheit empfunden, welche zu überwinden er nicht im Stande gewesen war. Da hatte sein jüngerer Freund Stein sich mit ihr verlobt und all sein Glück, welches er sich im Geiste ausgemalt hatte, war mit einem Male vernichtet.

Mit einem Herzen, welches auf kein Glück mehr hoffte, hatte er sich kurze Zeit darauf verheirathet, und dennoch war er mit seiner Frau glücklich geworden.

Ihr Tod war der erste und einzige Schmerz gewesen, welchen sie ihm bereitet.

Trotzdem beschloß er nach M. zu reisen und Elsa aufzusuchen und schon zwei Tage später führte er diesen Entschluß aus.

Trübe und schwere Tage hatte Elsa in dem Hause des Professors durchlebt. Das Fieber war bei ihr so heftig aufgetreten, daß der Arzt selbst die Hoffnung aufgegeben, dann hatte die Kraft der Jugend doch gesiegt. Sie war langsam genesen und machte bereits wieder Spaziergänge im Garten und dem nahen Gehölze.

Ihre Mutter, welche, um sie zu pflegen, nach M. gekommen war, hatte vergebens Alles aufgeboten, um sie das Geschehene vergessen zu machen.

„Ich will es nicht vergessen!" rief Elsa mit einer Reizbarkeit und Heftigkeit, welche früher nie bei ihr hervorgetreten war. „Weshalb bin ich nicht ein Mann, um die Schmach rächen zu können! Du weißt, daß man mir meine Zurückhaltung und meinen Stolz oft zum Vorwurfe gemacht, — hat dies mich geschützt? Darf Jeder ein unbescholtenes Mädchen ungestraft kränken? Wer nimmt sich der Gekränkten an, wer sühnt das Geschehene? Es ist ja nur das Herz einer Bürgerlichen, mit dem ein Spiel getrieben ist!"

„Hat sich nicht der Lieutenant von Platen Deinetwegen mit dem Baron von Selditz geschlagen?" warf die Mutter ein.

„Weißt Du, ob er es meinetwegen gethan hat? warf Elsa ein. „Ist er nicht auch ein Adeliger? Glaubt er nicht auch, daß in seinen Adern ein anderes und besseres Blut rinnt? Ist das eine Sühne, wenn er durch die Kugel des Barons verletzt ist? Ich weiß nicht mehr, was Ehre und was Recht ist, meine Begriffe sind verwirrt, mein Glaube an Andere ist dahin! Früher habe ich wohl geglaubt, daß das höchste Glück der Frau an der Seite eines Mannes, in dem Wirken im Familienkreise sei,—dieser Glaube ist dahin, — denn ich kann nie wieder einen Mann lieben!"

„Elsa, Du bist erregt!" rief die Geheimräthin. „Deine Nerven sind durch die Krankheit noch angegriffen, Du wirst vergessen, was jetzt noch heftig in Dir stürmt. Wäre es nicht thöricht, allen Männern zu zürnen, weil einer Dich so tief gekränkt hat?"

„Er hat nur deshalb mit meiner Ehre und mit meinem Herzen zu spielen gewagt, weil ich ein hilfloses Mädchen bin. Wir Frauen sind jedoch nicht so schwach, wenn wir unsere Kraft üben. Ich will nie von einem Manne abhängig sein, mein eigenes Lebensgeschick will ich mir erringen, ich will mich durchkämpfen, um selbstständig zu werden, um gleichberechtigt denen zur Seite zu treten, welche sich für die Herren halten! Ist die Erde nicht groß genug, um auch uns einen eigenen Platz zu gönnen? Ich will ihn mir erringen?"

Während dieses inneren Zwiespaltes des unglücklichen Mädchens kam der Freiherr nach M. Kaum war er im Gasthofe angelangt, so verließ er denselben wieder, um sich zum Professor zu begeben, sein ungeduldiger Sinn ließ ihm keine Ruhe. Hätte er freilich gewußt, daß Elsa's Mutter in dem Hause des Professors weilte, so würde er weniger schnell geeilt sein. Unbefangen betrat er Werther's Garten und schritt durch denselben hin. Sein Auge ruhte auf den Beeten und den Blumen, ihn interessirte die Sorgfalt, mit welcher dieselben gepflegt waren. Er näherte sich einer Laube. Elsa trat in dem Augenblicke aus derselben. Ueberrascht blieb er stehen, sein Auge ruhte auf den schönen, bleichen Zügen, auf der schlanken Gestalt des Mädchens. War dies Alles ein Traumbild, waren mehr denn fünfundzwanzig Jahre spurlos dahin geschwunden?—Unwillkürlich griff er mit der Hand an die Stirn.

„Selma!" rief er und eilte dem bleichen Mädchen entgegen, welches ihn überrascht anblickte.

Eine hochgewachsene, schlanke Frau trat aus der Laube.

„Herr Freiherr, Sie vergessen, daß wir beide um eine Reihe Jahre älter geworden sind!" sprach sie lächelnd. „Die Aehnlichkeit meiner Tochter hat Sie getäuscht. Ich hätte kaum geglaubt, daß Sie mein Jugendbild so treu in Ihrer Erinnernng bewahrt haben würden, um so mehr freue ich mich, Sie wiederzusehen."

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Verlegen und befangen faßte der kleine Herr dieselbe. Er hatte sich durch die Aehnlichkeit Elsa's mit ihrer Mutter täuschen lassen, hatte in dem Augenblicke, wo ihm das schöne Mädchen entgegengetreten war, ganz vergessen, wie viele Jahre entschwunden waren, in seiner Brust tauchten alte Erinnerungen und Empfindungen auf, und erst, als er in das Gesicht der einst Geliebten blickte, wurde auch er ruhiger und gewann seine volle Fassung wieder.

„Ich hatte ganz vergessen, daß ich alt geworden bin, und daß mein Haar ergraut ist," erwiderte er. „Wir haben uns seit langer, langer Zeit nicht gesehen, Ihr Bild schwebte mir noch so vor, wie ich Sie zum letzten Male gesehen, da ist es wohl natürlich, daß ich in dem Augenblicke der Ueberraschung durch die außerordentliche Aehnlichkeit Ihrer Tochter getäuscht wurde. Ich wußte nicht, daß Sie hier sind."

„Ich bin schon seit Wochen hier. Als Elsa erkrankte, kam ich, um sie zu pflegen, und ich habe eine schlimme und trübe Zeit hier durchlebt, selbst der Arzt hatte sie aufgegeben und sie ist nur sehr, sehr langsam genesen. Ihre frischen Wangen sind aber noch immer nicht wiedergekehrt."

„Ich hoffe, auch sie werden bald wiederkommen," sprach der Freiherr, sich zu Elsa wendend, die schweigend und mit ernstem Blicke neben ihrer Mutter stand. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er zuerst den Professor gesprochen hätte, er hatte dies erwartet. Jetzt sah er sich der gegenübergestellt, deretwegen er gekommen war. Sollte er ihr noch verbergen, weshalb er gekommen war? Mußte sie es nicht errathen?

„Ich würde früher gekommen sein," fuhr er fort, „um das, was mein Neffe an Ihnen verschuldet hat, zu sühnen. Sie können jedoch nicht ahnen, wie viel Unheil aus dieser einen That entsprungen ist!"

Elsa hatte bei der Erinnerung an das Geschehene sich empor gerichtet, ihr Auge glühte. Es war nicht klug von dem kleinen Herrn gewesen, daß er so bald darüber sprach, ehe er ihren Charakter kennen gelernt hatte. Elsa's Mutter gab ihm einen Wink zu schweigen, er bemerkte denselben nicht.

„Zu sühnen!" wiederholte Elsa. „Sie vergessen, daß es Handlungen gibt, welche, einmal ausgeführt, nie mehr zu sühnen sind! Die einzige Sühne wäre Vergessenheit, können Sie diese geben! Und ich möchte sie nicht, selbst wenn sie in Ihrer Hand läge, — ich will nicht vergessen!"

„Rege Dich nicht auf, Kind," bat die Geheimräthin beruhigend.

„Das Geschick hat die That an meinem Neffen schwer gesühnt!" sprach der Freiherr. „Er ist ein Flüchtling, an dessen Ferse sich der Schatten eines Ermordeten heftet; er ist verstoßen und verlassen, ohne Mittel zu leben und ohne Muth, seinem elenden Leben ein Ende zu machen!"

Er trat mit der Geheimräthin und Elsa in die Laube und erzählte ihnen, wie Alles gekommen war.

„Ich bin noch nicht zu Ende," fuhr der alte Herr fort. „Es ist mir lieb, daß ich Sie hier getroffen habe und daß ich Ihnen Alles sagen kann. Wenn ich Ihre Tochter auch erst flüchtig kenne, so glaube ich jetzt doch nicht mehr, daß ihr die Gesellschaft eines so alten Mannes genügen kann; auch an Sie richte ich deshalb eine Bitte: Ziehen Sie mit Ihrer Tochter zu mir und bleiben Sie bei mir, bis ich todt bin, ich glaube nicht, daß es zu lange noch mit mir währen wird. Mein Haus ist groß, ich verspreche Ihnen, daß Sie bei mir leben sollen, wie es Ihnen gefällt."

„Herr Freiherr, kann ich so viel Güte annehmen?" rief die Geheimräthin.

Als der Freiherr am Abend das Haus des Professors verließ und sich in sein Hotel zurückbegab, nahm er die feste Hoffnung mit, daß die Geheimräthin seinen Wunsch erfüllen werde. Auch Werther hatte denselben gebilligt und versprochen, auf Elsa wie auf ihre Mutter überredend einzuwirken.

Um dieselbe Zeit saßen die Geheimräthin und Elsa auf ihrem Zimmer einander gegenüber. Die Geheimräthin hatte ihrer Tochter den Wunsch und das Versprechen des Freiherrn mitgetheilt und richtete nun fragend den Blick auf die schweigend Dasitzende.

„Du gibst mir keine Antwort," bemerkte diese endlich.

Elsa richtete den Kopf empor und sah ihre Mutter ruhig und offen an.

„Ich gehe nicht zu dem Freiherrn," sprach sie dann.

„Elsa, dies kann nicht Dein Ernst sein!" rief die Geheimräthin.

„Es ist mein Ernst. Der Baron hat mit meinem Herzen gespielt, er hat meine Hand zurückgewiesen, weil ich nur eine Bürgerliche bin; aber auch ich besitze Stolz, ich werde nie von einem Adeligen etwas annehmen! Die Herren glauben, mit Geld Alles bezahlen und sühnen zu können! Wäre ich reich gewesen, so würde der Baron nicht gewagt haben, so nichtswürdig gegen mich zu handeln. Oder sind die Adeligen besser als wir, nur weil ein kleines Wort vor ihrem Namen steht? Fließt wirklich ein anderes Blut in ihren Adern! Sie pochen auf ihren Adel und auf das Alter desselben, und doch forschen sie nicht nach, ob ihre Vorfahren denselben auf ehrenhafte Weise erhalten haben. Aelter als sie ist das Bürgerthum und der Adel der Arbeit!"

„Kind, wie kommst Du auf diese Ideen? Sie sind nicht in Deinem Kopfe entstanden!"

„Sie sind in mir entstanden!" versicherte Elsa. „Ich befinde mich im Aufruhr mit mir selbst. Ich habe mich gefragt, worauf dieser Stolz dieser Adeligen sich gründet, und ich bin vor der Antwort, die ich mir geben mußte, selbst zurückgeschreckt. Halten diese Herren sich für besser, so mögen sie zeigen, daß sie es sind, nicht durch ihr hochmüthiges Wesen, sondern durch ihre Verdienste! Ich finde den Mann verächtlich, der nur auf seinen Namen stolz ist, denn nur der darf stolz sein, der Tüchtiges geleistet hat! Ich werde deßhalb von einem Adeligen nie etwas annehmen, am wenigsten—ein Almosen!"

Ueberrascht blickte die Geheimräthin ihre Tochter an, denn sie hatte nie solche Worte aus dem Munde derselben gehört. „Vergiß eins nicht, Kind," erwiderte sie. „Dein Vater hat kein Vermögen hinterlassen, und das Wenige, was ich besaß, habe ich für die Ausbildung Deines Bruders hingegeben. Mir ist nur soviel geblieben, daß wir gegen Noth gesichert sind, weise deßhalb die Güte des Freiherrn nicht so schroff zurück. Es ist kein Almosen, was er Dir geben will, er eröffnet Dir die Aussicht, einst reich dazustehen, und er verlangt nicht mehr dafür, als daß wir ihn nicht verlassen, wenn das Alter noch näher herantritt. Er verlangt nur das, was die Dankbarkeit gebietet."

„Sie erhob sich, küßte ihre Tochter auf die Stirne und begab sich zur Ruhe.

In Gedanken versunken blieb Elsa allein in dem Zimmer zurück, den Kopf auf die Hand gestützt, saß sie lange Zeit regungslos da. Endlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben, denn rasch erhob sie sich und trat an den Tisch, auf welchem ihre Schreibmappe lag. Sie nahm Papier aus derselben und ergriff eine Feder.

* * *

Der Freiherr war zeitig am Morgen spazieren gegangen, er pflegte früh aufzustehen, und in dem Zimmer des Hotels war es ihm zu eng geworden, zumal da er keine Beschäftigung hatte, an die er so sehr gewöhnt war. Er wollte den Lieutenant von Platen aufsuchen, bis dahin mußte er jedoch mehrere Stunden hinbringen.

Als er zum Hotel zurückkehrte, theilte ihm der Wirth mit, daß der Professor dagewesen sei und ihn zu sprechen gewünscht habe.

„Wann wollte er?" fragte der Freiherr, denn es mußte etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein, da er versprochen hatte, am Morgen wieder zu dem Herrn Professor zu kommen.

„Ich weiß es nicht," gab der Wirth zur Antwort. „Er war sehr aufgeregt, und fragte wiederholt, wann Sie zurückkehren würden. Dann bat er mich, ihn sofort von Ihrer Rückkehr in Kenntniß zu setzen, da er Sie nothwendig sprechen müsse."

„Ich werde selbst zu ihm gehen," bemerkte der Freiherr; in demselben Augenblicke trat der Professor bereits wieder in größter Erregnng in das Haus.

Der Freiherr führte ihn in sein Zimmer.

„Meine Nichte, — Elsa ist entflohen!" rief Werther, sobald sie allein waren.

„Wann?" fragte der Freiherr, der durch diese Mittheilung auf das Höchste überrascht war.

„Diese Nacht, — heute Morgen — ich weiß es nicht!" gab der Professor, der sich kaum zu fassen vermochte, zur Antwort. „Als ihre Mutter heute Morgen in ihr Zimmer trat, war sie nicht da. Wir glaubten, sie sei spazieren gegangen, was sie öfter des Morgens früh thut,—da fanden wir diesen Brief auf dem Nähtische liegen."

Der Brief enthielt nur wenige Zeilen, mit flüchtiger Hand waren sie auf das Papier geworfen, sie lauteten:

„Liebe Mutter!

Zürne mir nicht, weil ich entschlossen bin, mir selbst eine Stellung im Leben zu erringen, ich will meine Kraft kennen lernen und stärken. Ich bin entflohen, um mich durch Deine Bitten nicht wankend machen zu lassen; ich trug mich schon seit Tagen mit dem Plane! der Wunsch des Freiherrn hat denselben nur zur schnelleren Ausführung gebracht. Laß mir nicht nachforschen, es würde doch vergebens sein oder mich zum Aeußersten treiben. Sobald ich einen Erfolg errungen habe, wirst Du von mir hören. Dem Onkel und der Tante Tausend Dank für all' ihre Liebe.

Deine Elsa."

Ein schmerzliches Gefühl prägte sich auf dem Gesichte des kleinen Freiherrn aus. Wie viel bittere Stunden hatte ihm Selditz bereitet! Es war jedoch nicht Zeit, daran zu denken, Elsa's Flucht erforderte entschlossenes Handeln, und der Professor, der vom Leben nicht mehr kannte, als die Entflohene, war hierzu nicht geeignet.

„Es gibt nur ein Mittel, um die Entflohene bald zurückzuführen, — die Hilfe der Polizei. Haben Sie dieselbe von dem Geschehenen bereits in Kenntniß gesetzt?"

„Nein, — nein!" rief Werther. „Auch ich dachte in der ersten Bestürzung hieran, Elsa's Mutter ist jedoch auf das Entschiedenste dagegen, und auch ich kann es nicht mehr zugeben. Elsa durch die Polizei aufgesucht und zurückgeführt, — ich selbst kann diesen Gedanken kaum noch fassen!"

„Die Polizei soll nur erforschen, wohin Ihre Nichte geflohen ist, wo sie sich befindet, dann können Sie selbst ihr nacheilen und sie zurückholen," warf Mannstein ein.

„Nein, ich selbst werde dies erforschen!" entgegnete der Professor, welcher von der einmal gefaßten Ansicht nicht abzubringen war. „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß mir dies gelingen wird. Weshalb soll ich nicht auch entdecken, auf welchem Wege sie die Stadt verlassen hat? Ich habe ihrer Mutter mein Wort gegeben, und ich werde dies einlösen!"

Ohne des Freiherrn Antwort abzuwarten, eilte er fort.

Mannstein versuchte nicht, ihn zurückzuhalten, da dies ohnehin erfolglos gewesen sein würde. Er begab sich zu Elsa's Mutter, doch auch bei ihr gelang es ihm nicht, sie zu bewegen, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Alle Versuche, die tiefgebeugte Frau zu beruhigen, scheiterten.

In dieser trostlosen Stimmung begab er sich zum Lieutenant von Platen. Er hatte von dem Professor nur erfahren, daß derselbe seinen linken Arm verloren und dadurch zum Dienste untauglich geworden sei. Also auch nach dieser Seite hin hatte die That seines Neffen unheilvoll gewirkt.

Er traf Platen in seinem